

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

156 (8.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Leif klimmt zum Adlerhorst

Von Gösta Lindberg.

Ueber dem Dorf hing ein Adlerhorst. Es war auf einer Felsenrippe oben im Gebirge angelegt, alle konnten sehen, wenn die Adler zu brüten begannen, aber niemand konnte zu dem Neste hinaufgelangen. Der Adler schwebte über dem Dorf hinweg, stürzte sich bald auf ein Lamm, bald auf eine junge Ziege hinab und einmal nahm er sogar ein kleines Kind und trug es fort. Deshalb war es im Dorfe nicht sicher, solange der Adler sein Nest auf der Felsenrippe hatte. Unter den Leuten ging die Sage, in alten Zeiten wären zwei Brüder gewesen, die das Nest erreicht und zerstört hätten; aber in jetziger Zeit war niemand imstande, dahin zu gelangen.

Wo sich zwei im Dorfe begegneten, sprachen sie von dem Adlerhorst und schauten empor. Man wußte, wann die Adler in dem neuen Jahre wiedergekommen waren, wo sie sich hinabgestürzt und Schaden angerichtet, und wer zuletzt den Versuch gemacht hätte, hinaufzuklettern. Die Jugend übte sich von Kindesbeinen an, Berge und Bäume zu ersteigen, und vor allem im Ringkampf, um dereinst das Nest zu erreichen und gleich den erwählten beiden Brüdern zerstören zu können.

Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, hieß der tüchtigste Burche im Dorf Leif. Er hatte krauses Haar und kleine Augen, trieb allerlei Spaß und liebte die Frauen. Er rühmte sich schon in jungen Jahren, er würde einmal zu dem Adlerhorst emporklettern; aber alle Leute sagten, er dürfe es nicht so laut sagen.

Dies feuerte ihn an, und noch ehe er in sein festes Alter getreten war, unternahm er das Erstiegen der Felsenrippe. Es war ein heller Sonntagvormittag im Anfang des Sommers; die Jungen mußten jetzt gerade ausgebrütet sein. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich unter der Felsenwand versammelt. Die Alten rieten ab und die Jugend riet zu. Aber er hörte nur auf sein eigenes Verlangen, wartete deshalb, bis die Adler ihr Nest verließ, machte dann einen Sprung und hing in einem Baume mehrere Ellen von der Erde. Derselbe wuchs aus einer Spalte hervor, und diese Spalte begann er aufwärts zu klettern. Kleine Steine lösten sich unter seinem Fuße. Ries und Erde rollten hinab, sonst herrschte tiefste Stille; nur der Fluß im Hintergrunde strömte mit gedämpftem, beständigem Brausen seiner Mündung zu. Schroffer und schroffer wurde die Felsenwand; lange hing er an der einen Hand, lüchelte mit der anderen Hand nach einem Stützpunkte und konnte nicht hinschauen. Viele, namentlich Frauen, wandten sich ab und sagten, dies hätte er nicht getan, wenn er noch Eltern am Leben hätte. Er fand jedoch einen festen Halt, lächelte dann wieder, jetzt mit der Hand, jetzt mit dem Fuße, es gab nach, er stützte, aber hing gleich wieder fest. Die Untenstehenden konnten gegenwärtig ihre Atemzüge hören. Da erhob sich ein hochgewachsenes junges Mädchen, welches einfach auf einem Steine saß. Sie sollte sich ihm schon als Kind verlobt haben, obgleich er nicht zu der

Berwandtschaft der Dorfbewohner gehörte. Sie streckte die Arme empor und rief: „Leif, Leif, weshalb tußt du dies?“ Alles Volk wandte sich nach ihr hin, der Vater stand daneben, aber sie erkannte ihn nicht. „Steige wieder herab, Leif“, rief sie; „ich liebe dich, und dort oben hast du nichts zu gewinnen!“ Man sah, daß er sich bedachte, es währte einen oder zwei Augenblicke, aber dann kletterte er wieder höher empor, seine Hand und sein Fuß waren wieder fest, und deshalb ging es lange gut; aber bald begann er müde zu werden, denn er ruhte oft. Wie ein Vorbote kam ein kleiner Stein anrollt, und alle, die da standen, mußten ihm mit den Augen folgen, bis er unten ankam. Einige konnten es nicht länger aushalten, sondern gingen fort. Das Mädchen allein stand aufrecht auf dem Steine, rang die Hände und blickte aufwärts.

Leif tastete wieder mit der Hand vor sich her,

dann, sie sah es deutlich, ließ dieselbe plötzlich los, er sah schnell mit der anderen zu, aber auch sie ließ los. „Leif!“ rief sie, so daß es laut über die Felsenwand fort gellte, und alle andern stimmten ein. „Er gleitet!“ riefen sie und streckten die Hände gegen ihn empor. Männer wie Weiber. Er glitt wirklich, ritz Sand, Steine, Kies mit sich fort, glitt, glitt beständig, immer schneller; die Leute wandten sich ab und dann hörten sie hinter sich an der Felsenwand ein Krachen und Knaden und gleich darauf etwas Schweres wie ein großes Stück nasser Erde herabfallen.

Als sie wieder Mut hatten, sich umzuschauen, lag er da, zertrümmert und unkenntlich. Das Mädchen lag über dem Stein, der Vater trug sie fort.

Die Jugend, die Leif am meisten zu dem Wagnisse angetrieben hatte, wagte jetzt nicht einmal Hand anzulegen und ihm Beistand zu leisten; niemand vermochte ihn anzuleben. So mußten die Alten herantreten. Der Älteste von ihnen sagte, als er zurief: „Dies war töricht; — aber“, fügte er hinzu und blickte aufwärts, „es ist doch gut, daß etwas so hoch hängt, daß es nicht alle Leute erreichen können.“

spät am Abend, als er noch mit einem seiner Getreuen unterwegs war, sah mit einem ihm bis dahin Unbekannten angefreundet. Man verstand sich — bei fleißigem Alkoholgenuss — aufs Beste, bis das Gespräch zufällig auf militärische Dinge kam.

„Erlauben Sie“, sagte Villencron, „das können Sie nicht beurteilen.“

„Oha“, meinte der andere, „ich bin Getreiter gewesen.“

„Und ich bin Hauptmann a. D.“, trumpfte Detlev auf, was aber zu seinem maßlosen Erstaunen eine ganz andere Wirkung hatte, als erwartet. Der andere lachte laut auf.

„Hauptmann? Das ist gut! Wenn Sie noch Feldwebel gesagt hätten.“

Im Nu war Villencron nüchtern.

„Schweigen Sie“, herrschte er den Sekundanten an, und dann zu seinem Getreuen gewandt: „Karl, besorg uns eine Droschke!“

Dann zahlte er, und als „Karl“ meldete, die Droschke stände vor der Tür, forderte er kurz und bestimmt seinen angetrunkenen „Gegner“ auf, mitzufahren.

„Palmassee Nr. 5“, befahl er draußen dem Kutscher.

Hier angekommen, führte Villencron hinaus: „Karl, paß auf, daß mir der Kerl nicht auskniff.“

Dann eckte er in seine Wohnung und kam nach kurzer Zeit mit einem Blatte in der Hand zurück.

„Hier, lesen Sie!“ und beim Schmecken eines Taschentüchleins mußte „der Kerl“ sich absetzen, daß Villencron tatsächlich Offizier gewesen sei.

„Kapiert?“ krächte Villencron ihn dann an, „ein andermal jagen Sie Ihre Bunde besser; sonst könnten Sie nicht so glimpflich davon kommen!“

„Hier, Kutscher, meinen letzten Taler, und nun fahren Sie den Kerl da nach der Rinderhalle — Rinderhalle, jawohl!“

Heimat . . . Heimat!

Von M. Dreyer

Sättel janken und knarren, Stahl klirrt leise an Stahl, Pferde schrauben und wiehern und braune Hände drücken graue Helme tiefer ins rote Gesicht. Sie reiten in langer Reihe schmalen Feldweg entlang und haben Sehnsucht nach Schatten und Bäume und rieselnder Kühle. Viele träumen von Flüssen und Seen und Bächen, und Köpfe senken sich müde unter sengender Sonne. Weiter müssen sie, weiter über Hügel und Höhen, über Stoppeln und steinigem Land. Heide schimmert so schön und so rot. Trabend schauteln nun alle durch Glut und Glanz und scheuchen Hummeln und Bienen aus ihrem Nistengeläut. Wacholder und einlame Kiefern, so weit das Auge nur reicht und dann wieder Sand, feiner säubender Sand und kleine geduckte Hütten und trostlos armelige Felder.

„Verluchtes Kaff; möchte ich nicht begraben sein!“ Knurrt einer ganz vorn und schüttelt sich graudend. Mehrere hellen ein trüdes Lachen heraus, ohne sich umzublicken. Hinten stolpert ein Gaul; hastiger Zügeltritt wirkt ihm sofort wieder hoch. Blau blüht ein rundes Jungengesicht, blüht aber gleich wieder auf. Heimat . . . Heimat singt es in seinen Augen, tausend Stimmen jubeln in ihm.

Hoch ragt im Sattel ein Offizier. „Leise . . . leise!“ Warnend hebt sich sein Arm. Harte Knöchel klopfen an flodrige Häute. Gute tapen so weich, buschige Schwelbe rascheln im Schlag nach flirrenden Fliegen. Und sie halten nun alle im blauen Schatten lichten Birkengebüschs. Wenige reiten spähend am Rande entlang. Einige schlüpfen sichernd von Bäumchen zu Bäumchen. Feind

muß wohl nah sein. Froh und schön ist Manöverzeit trotz Sonne und Hitze!

Laute Stille; fern klockert ein Vogel. Niemand reagiert sich, niemand bewegt sich. Straff und eifern sind Haltung und Blick. Angriffsbereit!

Nur einer lächelt und sinnt und träumt sich hinab zu traurigen Hütten. Ein Strohdach winkt ihm. Ein Bahn trägt, eine Frau ruft. Das weht ihm alles so warm ins Blut. Und er steht im Bläuel und möchte weinen vor Glück und Sehnsucht und Leid. Er ist so jung.

Sankt fällt zurück und jubelt und singt: Heimat . . . oh, liebe Heimat! Und er reißt einen Birkenzweig ab und schwingt ihn so hoch.

Erst als harte Häute ihn packen, besinnt er sich, wo er ist.

„Kerl . . . verfluchter Kerl!“

„Heimat . . . Heimat!“ murmelt er leise, und in runden Augen schimmert es feucht.

„Drei Stunden Urlaub . . . Danach bei mir melden!“ knarrt eine harte Stimme.

Ein Glücklicher reitet singend durch armes Land.

Eine Lilienkron-Anekdote

In den letzten Jahren seines Lebens war Detlev von Villencron fast menschlicher, vorher dagegen die Unternehmungslust und Selbstlosigkeit selbst. Es ist bekannt, daß er mit Vorliebe im Birtshaus einfache Leute an seinen Tisch lud, die keine Ahnung davon hatten, wer der „reiche Herr“ war, der sie freizieh.

Samstag

Unter dem dunklen Himmel
Weht leise ein kühler Wind,
Schmiegt sich an schmankernde Felder
Wie ein ärtlich vielendes Kind.

Die Nebel rauschen bekommen;
Sie sind der Erwartung voll,
Was ihnen der nahe Sommer
An Erfüllung noch bringen soll.

Wolfgang Saldsch



31. Fortsetzung.

Eva Anker saß wieder lebend und weinend auf dem Küchenstuhl, ich brauchte ihr die Nachricht des Vorstehers nicht mehr zu geben: Adam Anker hatte noch in der Nacht einen Abschiedsbrief schreiben dürfen, der seiner Frau soeben von einer Ordonnanz überbracht worden war. Susanna, die Kochmamsell, stand am Bottich und schälte Kartoffeln, bei jedem Schluchzen wabbelten ihre Brüste. Durfte es meine Aufgabe sein, so vielen Jammer zu trösten? Schon reichte mir Frau Eva den Brief. Da stand geschrieben, es würde alles wieder gut werden, eine Gefängnisstrafe in Zweibrücken sei eher eine Auszeichnung als eine Schande!

Da schlug ich mich auf die Schenkel, daß die Weiber zusammenfahren: Frau Anker, um diesen Mann wird sie jede Frau beneiden!

Susanna schnitt sich vor Schreck in die Fingern, während die Wirtin aufstand, die Tränen mit der Schürze trocknete und sagte: „Herr Himmerod, bleiben Sie um Gottes Willen hier, es muß doch einer da sein, der . . .!“

Da schluchzte sie schon wieder. Eva Anker hätte nicht, wie gern ich in ihre Dienste trat.

Sie hatte mich zum ersten Mal mit Herr Himmerod angerebet!

Fünfundzwanzig

Nun war es Frühling geworden am Rhein, es roch schon nach Knospen und Amdensaft. Im Lande hatte sich nichts zum Besseren gewendet, die Herzen waren nur noch schwerer geworden, überall taten sich Abgründe auf, auch in der Mitte Deutschlands, wo die Geschicke des Bürgerkriegs auf den Unterweltsschreck moskowitzischer Soldner gerichtet werden mußten. Man wollte an die Macht des Teufels glauben, wenn man hörte, daß das Uferwolk am Rhein seinen Dvergengang tat, während in den freien Bezirken des Reiches dem Verbrechertum Parteirechte eingeräumt wurden. Es hatte sich Ungezieser in den Körper gesetzt, es tickten Würmer im Holz, es wurden Kadaver in die Brunnen geworfen. Da machten sich Seuchen des Weltes breit, das Vernichteten war Mode geworden. Also konnte den Pfaffen der Weizen blühen; denn über den Streit der Klassen triumphierte der neue Stand der lachenden Dritten: Schieber und Wucherer näherten sich vom Kriff der andern wie die Koffen im Eiter der Wunde. Und zwischen den Mühlsteinen von

hoch und niedrig ließ sich die hilflose Mittelschicht zerreiben, vielleicht starb mit ihr das Herz, während sich Haut und Hirn zu plumpen, wesenlosen Monstergebilden entwickelten.

Das alles war im Gange und würde noch weiter im Gange bleiben; denn der Prozeß hatte erst begonnen, jeder wollte Kläger und Richter sein, indes die Währung, der äußere Wertmesser der Volkshat, starb und die häßliche Welt sich die Hände rieb.

Da sollte ich zu Lebzeiten meines Vaters zum Volksschullehrer gemacht werden, ich hatte Brocken von Latein, Englisch, Algebra und andern Unverdaulichkeiten schlucken müssen: Heute war ich Zellerwäscher und Vizegastwirt, ohne mich irgendwie heruntergekommen oder sklavisch bevormundet zu fühlen. Da ich weder unglücklich noch rebellisch werden konnte, mußte ich wohl eine Knechtsnatur sein. Und diente doch an dem Plage, auf den mich mein Schicksal gestellt hatte. Und noch doch nicht feige aus dem Schadenfeuer der Bekamf, weil ich meiner Seele Zeit ließ, sich in diesen Flammen zu härten und zu festigen.

Ich fühlte mich wohl, wenn mich solche Gedanken heimlich suchten. Ich hatte Zeit für sie, wenn ich abends schlafen ging, und ich gab mich ihnen hin, wenn mir der Sonntag eine Wanderstunde am Rheinufer gönnte. Und da es Frühling geworden war, lehrte die Lust vom Werk mit brennender Vielfalt in mir ein. Ich glaubte wie ein Baum zu sein, der wuhlte, wann es Zeit war zum Blühen, Reifen und Ruhen. Ich sog meine Kraft aus derselben Erde, die hier in Mostheim auch den Reben und Weiden ihre Nahrung gab. Ich zehrte von der gleichen Sonne, ich trank vom gleichen Regen.

Die Menschen ließen schon ihre Häuser und Viehställe offen, da mausten die Katzen wieder

am Kellerloch und die Hähne stelzten durch den Hof. Und Rifen und Ragen vertrugen sich, die Seele des Dorfes kannte es nicht anders, nur die Menschen schlichen feindlich aneinander vorüber.

Adam Anker hatte aus Zweibrücken geschrieben, es ginge das Gerücht, er würde nach der Teufelsinsel verschickt werden, das Gefängnis sei schon zu klein geworden. Andere wußten zu erzählen, daß es noch viel strenger käme mit den Kriegsgewaltigen und Daburteilen. Fabrikdirektoren, Bankkassierer, Eisenbahnbeamte, Ärzte, Arbeiter, Journalisten, Hunderte von Rheinländern wurden wieder verhaftet, gefesselt und verdonnert, weil sie jeden Handlangerdienst zugunsten der fremdländischen Tyrannei verweigerten. In Mostheim hatte man mit Adam Anker den Anfang gemacht, in der Silvesternacht muß der Küster folgen, weil er auf der Kirchengorgel keine Tanzmusik spielen wollte. Und am Sonntag Lactare war der alte Gemeindevorsteher Pantraas Wendland zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil man in seinem Reich ein Seitengewehr gefunden hatte. Daß diese Waffe ein Andenken an Wendlands gefallenen Sohn war, hatte den fünfundsiebzigjährigen Greis nicht vor dem Kerker retten können. Solche Tollwut war überall zur Seuche geworden, wo die Tricolore sich im rheinischen Winde blähte. In Bonn, in Düren, in Neustadt, in Ludwigshafen, überall.

Selbstmord mußte ich erleben: So hatte ein Küstergehilfe das Gerücht ins Dorf gestreut, die Wirtin vom „Goldenen Anker“ verschmerzte ihren Mann schon. Da ich ja im Hause sei. Am 7. April war es, als ich den Schuft zur Rede stellte. Heute hörte ich, er würde bald aus dem Krankenhaus entlassen.

Fortsetzung folgt.